

Suffolk- und Berkshire-Eberferkel um den halben Einkaufspreis im Wege der Landwirtschaftsgesellschaft vorwiegend an bäuerliche Grundbesitzer vertheilt. Sowohl das Schaf als die Ziege wird nahezu ausschließlich von bäuerlichen Grundbesitzern, mitunter nur in wenigen Stücken gehalten. Größere Schafherden, die namentlich in der Gegend von Pettau gehalten wurden, sind aufgelassen worden. Die jährliche Wollproduction beläuft sich auf rund 2.000 Metercentner, wovon 45 Procent auf das Oberland, 35 Procent auf das Mittelland und 20 Procent auf das Unterland entfallen. Der weitaus größte Theil wird in der Hausindustrie zur Lodenfabrication verwendet.

Die Geflügelzucht hat in den letzten Jahren durch die erspriesslichen Leistungen der beiden Geflügelzuchtvereine in Graz und Marburg einen namhaften Aufschwung genommen, wozu die Vertheilung reinraceriger Zuchthähne als Regeneratoren wesentlich beigetragen hat. Der weitverbreitete Ruf der steirischen Kapaune ist ein ebenso alter als wohlbegründeter.

Daselbe ist bei der Fischzucht der Fall, welcher infolge der erspriesslichen Thätigkeit und des erfolgreichen Eingreifens des steiermärkischen Fischereivereins gegenwärtig eine erhöhte Aufmerksamkeit zugewendet wird. Es wird insbesondere die Wiederverbevolkerung der Gewässer durch reichen Besatz und die Beseitigung der bestehenden dem Aufschwung der Fischzucht im Wege stehenden Hindernisse angestrebt.

Die Bienenzucht wird vorwiegend im Mittel- und Unterlande betrieben. Von den 82.000 Bienenstöcken im Lande entfallen 47 Procent auf das Mittelland, 36 Procent auf das Unterland und 17 Procent auf das Oberland. Der durchschnittliche Ertrag beläuft sich im Jahre auf rund 10.000 Metercentner Honig und 2.000 Metercentner Wachs. Die Ernte wird in der Regel an die Wachszieher der Umgebung verkauft. Die Förderung der Interessen der Bienenzucht hat sich der steiermärkische Bienenzuchtverein zur Aufgabe gemacht und wird dieser in anerkenntenswerther Weise gerecht.

Forstwesen und Jagd.

Der Wald bedeckt in Steiermark 1,074.365 Hektar und bildet damit 47·9 Procent der Gesamtoberfläche des Kronlandes. Eigner dieses Waldes sind Kleingrundbesitzer mit dem Flächenantheile von 546.301 Hektar, Großgrundbesitzer — kleinster Besitz 150 Hektar — mit 356.917, der Staat mit 59.754, kirchliche Anstalten und Körperschaften mit 57.844, Gemeinden mit 34.057 und Fideicommissen mit 19.492 Hektar. Dieses Waldland gehört zum weitaus größeren Theile dem unbedingten, zum Theil sogar jenem Waldboden an, für welchen nach den Bestimmungen des Forstgesetzes eine besondere aufksamere Behandlung vorgeschrieben ist. Die letzteren Wälder stocken

zumeist auf steilen Gebirgslehnen und sind 1.094 Hektar hiervon seitens der k. k. Forstaufsichtsbehörden in den Bann gelegt, während 107.447 Hektar als Schutzwälder behandelt werden.

Dem Wirthschaftsbetriebe nach finden wir 949.979 Hektar Hochwald, 23.455 Hektar Nieder- und Mittelwald und 95.786 Hektar Weiden mit untergeordneter Holzzucht; außerdem sind in die Kategorie des Waldblandes 5.145 Hektar unproductiver Flächen mit dem Bemerken aufgenommen, daß sie zur Holzzucht tauglich seien.

In den Hochwäldern treten in Obersteiermark die Nadelhölzer herrschend auf, in erster Reihe die Fichte; ihr stellt sich zur Seite die Lärche, die Tanne, die Weiß- und die Zirbelkiefer, letztere nicht bestandbildend, sondern im räumlichen Stande gemeinschaftlich mit Lärche und Fichte die Baumvegetationsgrenze erhaltend und in dieser Function, je nach den Bodenverhältnissen, von der Krummholtzkiefer auf das kräftigste unterstützt. Selten finden wir in unseren Hochgebirgswäldern noch die Rotheibe; sie ist längst der Raubwirthschaft zum Opfer gefallen und als Faszipape den Ortschaften zugetragen oder als Eisstock der Unterhaltung des Eiszschützen dienstbar geworden. Dafür finden wir auf sonnigen, ausgemagerten Waldflächen den Wachholderstrauch, auf besseren Böden das nämliche Gewächs zum niederen Baume entwickelt. Von Laubhölzern kommt im Oberland die Rothbuche, der im Gebirge, namentlich auf Kalkböden, sonst herrschende Baum des Laubholzhochwaldes, meistens nur noch in Mischbeständen mit Nadelhölzern auf Waldböden vor, die zu landwirthschaftlichen Zwischennutzungen nicht geeignet sind und daher nicht gebrannt werden. Von anderen baumartigen Laubhölzern, deren Auftreten im Oberland erwähnt werden muß, nennen wir noch die Esche, den Ahorn und die Ulme als Begleiterin der Buche auf humosen, frischen Böden, dann die Weißerle, die Schwarzerle, die Zitterpappel und die Birke. Letztere Holzarten findet man meistens in Beständen, welche in kurzer Umtriebszeit zur Hauptnutzung gelangen und regelmäßig durch Ausschlag von den Stöcken ihre Verjüngung finden. Übrigens finden wir diese Holzarten auch sehr häufig auf Kahlschlägen natürlich angefliegen, auf denen nach erfolgter Nutzung des Stammholzes das Astholz der Humusbildung verfällt, und die Birke hauptsächlich dann, wenn das Astholz auf den Schlägen verbrannt wurde. Die Eberesche — Moosbeere — welche wir noch zu erwähnen haben, steigt wie die Zirbelkiefer in die Baumvegetationsgrenze hinauf und hilft im Urgebirge, unterstützt von der strauchartigen Grünerle, die Baumvegetationsgrenze erhalten; häufig wird diese Holzart auch an Straßen und in der Nähe von Ortschaften angepflanzt, deren hohe Lage das Gedeihen der Obstbäume nicht mehr gestattet. Von den Laubhölzern, welche zu den Sträuchern zählen und im Oberland bestandbildend vorkommen, haben wir die verschiedenen Haselnuß- und Weidenarten zu erwähnen.



Die Waldflora wird an Laubhölzern reicher, je weiter wir uns in Steiermark gegen Süden bewegen, oder je mehr wir das Hochgebirge verlassen und uns dem Hügellande und der Ebene nähern, während in diesen Lagen die Nadelhölzer, wenn auch nicht geringer an Arten, doch seltener im Auftreten werden. Die Laubholzflora bereichern unter den eben bezeichneten Verhältnissen mehrere Eichen- und Lindenarten, die eßbare Kastanie, dann die Weißbuche, der Feldahorn und verschiedene Weiden- und Straucharten. Bis vor etwa vierzig Jahren dienten die Producte des obersteirischen Waldes nur dem

localen Bedarfe und der heimischen Eisenindustrie. In Untersteiermark war damals die Verwendung der Waldproducte, soweit es sich um die Bedürfnisse der Waldbesitzer handelte, ähnlich wie im Oberland; anders, soweit die Verwendung des Holzes zum Betriebe von Industrien in Frage kam, da im Unterland weniger Eisenindustrie, dafür aber die Glasindustrie in den Gebirgsthälern

Das „Arbeitergezehe.“

heimisch war. Auch hatte die Holzverwendung im Unterland nie einen so ausschließlich lokalen Charakter wie im Oberlande, da schon damals auf der Drau und der Mur die Floßfahrt zur Vermittlung des Holzhandels nach Kroatien und Ungarn betrieben wurde. Als die Südbahn Steiermark von Norden nach Süden zu durchziehen begann, fanden die Waldproduce bei Erbauung derselben eine weitere Verwendung und Holzhändler kamen von Süd und Nord, um den Waldbesitzern Gelegenheit zu bieten, den bisher nicht besonders beachteten Waldbestand zu versilbern. Im Laufe der Zeit mehrten sich die Eisenbahnen und die fossilen Kohlenlager wurden in einem rascheren Tempo dem Abbau zugeführt. Eine natürliche Folge dieser beiden Thatsachen war, daß nun auch von Westen und Osten der Holzhandel in bisher unberührte Thäler eindrang und die Grubenbesitzer ein erweitertes Bezugsfeld für ihren Holzbedarf gewannen. Hierdurch stiegen allerdings die Bau- und Nutzholzer im Werthe, nicht aber die Holzkohle, welche durch die fossilen Brennstoffe mehr und mehr aus den Eisenraffinerie- und Stahlwerken, in allerneuester Zeit auch aus den Hochöfen verdrängt wird. Steiermark nähert sich solcherart, da auch die Glasindustrie darniederliegt, Zuständen, welche den Waldbesitzer zwingen, seine Wälder, die, wie schon früher erwähnt, meistens auf unbedingtem Waldboden stocken und demnach der Waldwirthschaft nicht entzogen werden können, intensiver auf Bau- und Nutzholzerziehung zu bewirthschaften.

Es wird dies namentlich für die kleinen Waldbesitzer, in deren Händen sich mehr als die Hälfte der steiermärkischen Waldländerei befindet, ein schweres Stück Arbeit sein; für diese Leute, wenn sie im Gebirge ihren Besitz haben, ist der Wald seit jeher die Stütze der Wirthschaft gewesen. Der Wald muß bei regelmäßigem Wirthschaftsverlaufe Sommerweide für das Vieh, Streu für den Stall, Bau- und Brennholz für das Haus und endlich Stangen für die Verzäunungen der Weidegrenzen liefern. Verläuft die Wirthschaft unregelmäßig, geräth das Getreide nicht oder verunglückt das Weidevieh auf der Alpe, mehren sich überhaupt die Ausgaben ohne eine gleichzeitige Vermehrung der Einnahmen, so geht der Bauer in den Wald und macht Vorgriffe in seinen Holzbeständen, um mit dem Erlös aus dem gefällten Holze Getreide zu kaufen oder seinen sonstigen laufenden Bedarf zu decken. Und doch würde man irren, wollte man annehmen, daß unsere Bauern einen so unentbehrlichen Bestandtheil ihres Eigenthums pfleglich zu behandeln geneigt seien. In der Nähe des Bauerngehöftes werden namentlich die Fichtenbestände, mit Ausnahme eines kleinen Hauswachens, welchen der einigermaßen besser gestellte Bauer zur Deckung seines Bauholzbedarfes schont, der Aststreugewinnung gewidmet, das heißt, die Bäume werden von Jugend auf in fünf- bis zehnjährigen Perioden des größten Theiles ihrer Äste beraubt und, wenn endlich die Bäume in höherem Alter bei dieser fortwährenden Verstümmelung verkümmern, endlich gefällt, um ihrer mangelhaften Holzbeschaffenheit

wegen zu Brenn- oder Kahlholz verarbeitet zu werden. Im Übrigen wird es der Natur überlassen, für den Nachwuchs zu sorgen. Liegt der Wald weiter ab vom Gehöfte, so ist der Bauer vielleicht zu bequem, denselben zu schneiden; braucht er aber Geld, so wird das verkäufliche Holz dem Walde entnommen ohne Rücksicht auf Wiederverjüngung oder Bodenschutz. So wird der Waldboden systematisch seiner Reproduktionskraft beraubt, bis er von Waldbeerengesträuch überwuchert ist.

Nicht besser geht es jenen Waldflächen der bäuerlichen Besitzer, welche vermöge ihrer Bodenkraft und örtlichen Lage geeignet sind, zeitweilig der landwirthschaftlichen Benutzung unterzogen zu werden; diese werden der Brandwirthschaft unterzogen, das heißt, die Bäume werden im zehn- bis fünfzehnjährigen Umtriebe im Monat Mai auf die Wurzel gesetzt oder stehend geschält und entgipfelt. Das gewonnene Holzmaterial wird, soferne es stark genug ist, um Brenn- oder Kahlholz zu liefern, dieser Verwendung vorbehalten, der Rest aber auf der Schlagfläche zum Trocknen ausgebreitet, um am Ende des Monats Juli oder anfangs August bei trockenem Wetter verbrannt zu werden. Natürlich verbrennt bei dieser Manipulation nicht nur das ausgebreitete Holz, sondern auch die Humusschichte, welche sich in dem jungen Waldbestande während seiner kurzen Lebensdauer auf der Bodenfläche angesammelt hat; dies alles gewährt eine Düngung für den nun folgenden ein- oder mehrjährigen Fruchtbau, dem solange Viehweide folgt, bis die gütige Natur auf der Fläche einen neuen jungen Holzbestand erzieht, welcher den Eigenthümer in die Lage versetzt, den Lauf der beschriebenen Wirthschaft zu wiederholen und den Boden mehr und mehr ertragslos zu machen. Nennt ein derartiger Waldbesitzer eine Alpe, das heißt eine Weide mit untergeordnetem Holzwuchse, sein Eigen, so scheint ihm dort jede Holzpflanze mit Ausnahme einiger sogenannten Standfichten, die seinem Weidevieh Schutz gegen Sonnenbrand und Unwetter gewähren, oder mit Ausnahme des einen oder anderen Waldschopfes, der durch Terrainverhältnisse dem Vieh unzugänglich ist, verderblich, und er ist eifrig bemüht, jede angeflogene Fichte, Lärche, namentlich aber jede Zirbelliefer zu beseitigen. Sie werden alle, als die Weide verdämmend, ausgerissen und auf der Weidefläche zum Vertrocknen liegen gelassen. Tritt der Holzanwuchs zu massenhaft auf und wird das Ausreißen der Pflanzen dem Bauer zu zeitraubend, so greift er zu der eigens dazu konstruirten Staudensense und führt mit dieser den Massenmord der Waldpflanzen aus. Wächst ihm aber auch diese Arbeit über den Kopf oder hat er das Vertilgen einzelner junger Stämmchen übersehen und sind diese zu jungen Bäumen herangewachsen, so ringelt er dieselben im Frühjahr, das heißt, er beraubt sie eines Theiles ihrer Rinde und bringt sie so zum Absterben, ohne für ihre Entfernung von der Weidefläche zu sorgen. Dem Kleingrundbesitzer und Knechtler im Hügel- und Flachland muß der Wald ähnliche Dienste leisten wie seinem Standesgenossen im Gebirge, nur mit dem Unterschied,

daß er bei dem Vorherrschenden der Laubhölzer sich mehr auf die Gewinnung von Bodenstreun wirft und daß die Laubholzbestände Laubfutter für Ziege und Schaf und im Weinland Düngerpauschen und Weinpfähle für die Weinberge liefern müssen. Der Waldboden wird daher meistens als Mittel- und Niederwald in sehr kurzen Umtriebszeiten bewirthschaftet und ebensowenig für die Holzcultur gethan, als dies im Gebirge der Fall ist. Leider kann man auch von den bäuerlichen Großwaldbesitzern nichts Besseres berichten; auch sie betrachten den Wald als Nutzobject, dem alles zu nehmen und nichts zu geben gestattet ist. Was Wunder, wenn in den Gegenden, wo der bäuerliche Waldbesitz vorherrscht, die geschlossenen Wälder, namentlich an den südlichen Berglehnen, mehr und mehr verschwinden und an ihre Stelle schütterere Nadelholz- und krüppelhafte Laubholzbestände treten, welche schlechten Holztertrag bieten und dem Boden nicht jenen Schutz gewähren, welcher zu seiner Verbesserung und Kräftigung erforderlich ist.

An Berglehnen, welche der Einwirkung der Sonnenstrahlen nicht anhaltend oder überhaupt weniger ausgesetzt sind, finden wir allerdings noch Bauernwälder, die, aus der Ferne betrachtet, das Gepräge der pfleglichen Behandlung aufweisen. In der Nähe besehen, verändert sich aber das Bild und zeigt in der Regel alle Spuren der geschilderten Waldbehandlung. Hiervon gibt es in ganz Steiermark nur eine Ausnahme, und diese betrifft die Wälder der bäuerlichen Großwaldbesitzer am Nordhange des Bachern, welche, im pfleglichen und nachhaltigen Plänterbetriebe bewirthschaftet, ein freundliches Waldbild bieten. Trifft man sonst wo in Steiermark Wälder in gutem Schlusse und pfleglicher Behandlung, so kann man von vornherein überzeugt sein, daß dieselben nicht Eigenthum des Kleinwaldbesitzers und nur ausnahmsweise Eigenthum des bäuerlichen Großwaldbesitzers, sondern Eigenthum der Gewerkschaften, adeliger Familien oder des Staates sind.

Die Behandlung der letzten Kategorien von Waldbesitzern zeigte bis zu den Fünfziger-Jahren dieses Jahrhunderts nur einen geringen Unterschied von jener der Bauernwälder. Die Mutter Natur erzog den Wald und, wenn sie dies trotz Weidevieh, Streuhackel und Steigeisen zu Stande gebracht hatte, so ließ ihn der Eigenthümer in Form von Holzfohle zu den Eisenwerken transportiren, baute wo möglich auf der nach der Holz-nutzung abgebrannten Waldfläche ein oder auch mehrere Male Getreide an und weidete, nachdem dies geschehen war, sein eigenes oder auch Zinsvieh auf derselben, die Nachzucht des Waldes wider der Natur überlassend. Diese Wirthschaft war sehr bequem und bei dem Umstande, als man in Folge des Mangels an billigen Transportmitteln gezwungen war, das Holz der wenig einträglichen Verkohlung zu unterziehen, immer noch die lohnendste. Als aber die Südbahn entstanden war und in dem Mürz- und Murthal die Eisenindustrie sich mehr und mehr entwickelt hatte, wurde es schwierig und immer schwieriger, die Holzfohlenmengen zu beschaffen, welche die fortwährend steigende Roheisenproduction

beanspruchte. Da waren es die Gewerkschaften, welche im Oberland dahin strebten, die Natur bei der Erziehung der Waldbestände künstlich zu unterstützen. Unter den dort thätigen Gewerken war es die Verwaltung des bürgerlichen Factoreivermögens in Leoben, welche thätig ans Werk ging und durch gutes Beispiel veranlaßte, daß heute die in der Bezirkshauptmannschaft Leoben stöckenden Wälder ein großes Holzcapital aufweisen. Ferner können wir nicht unerwähnt lassen, daß die Ritter von Friedau'sche Forstverwaltung den Leobnern im unteren Murthal treu zur Seite ging, und daß im oberen Murthal die fürstlich Schwarzenberg'sche Forstverwaltung in Murau die ihr unterstellten Wälder rationell bewirthschaftete. Im Mürzthal war es die k. k. Gutsverwaltung in Neuberg und Ritter von Wachtler, welche der künstlichen Waldverjüngung ihre Aufmerksamkeit zuwandten. Im Unterland griffen zuerst die fürstlich Trauttmansdorff'sche Gutsverwaltung Megau und jene von Rakowitz am Südbhang des Bachern zur „Culturhaue“, um die Kaimbeete für die künstliche Bepflanzung des Waldes herzustellen. Das gute Beispiel wirkte in Steiermark unter den nicht bäuerlichen Großgrundbesitzern sehr schnell, und nach Verlauf von kaum mehr als einem Decennium prangte schon mancher verlagerte Holzschlag wieder im grünen Waldeschmuck. Nur im Ennsthal stellten sich diesem culturellen Aufschwung veraltete Verlaßwaldverhältnisse entgegen, deren Lösung erst im Jahre 1872 der k. k. priv. Actiengesellschaft der Innerberger Hauptgewerkschaft gelang. Der besseren culturellen Behandlung der Wälder ließ ein großer Theil der Waldbesitzer die Wirthschaftseinrichtung der Forste auf wissenschaftlicher Basis folgen, und sind in Steiermark bis jetzt 274.309 Hektar Wald dieser Behandlung unterzogen worden.

Rückfichtlich der Verwendung des Holzes blieben die Verhältnisse vor und nach der Erbauung der Südbahn nicht die nämlichen; denn der Handel mit Bau- und Nutzholz entwickelte sich mehr und mehr und schon damals vereinbarten in Untersteiermark Triestiner Holzfirmen mit Großwaldbesitzern, nicht immer zum Nutzen der Volkswirthschaft, große Waldabstoßungsverträge. Gleichzeitig kam auch die Floßfahrt auf der Drau und Mur im Dienste des Holzhandels nach Kroatien und Ungarn mehr und mehr in Aufnahme. Der Holzhandel nach Wien durch Vermittlung der Südbahn bewegte sich in den ersten Jahren des Bestandes derselben in ziemlich engen Schranken; erst später wurde er etwas lebhafter, wie denn überhaupt in Steiermark der Holzhandel erst aufblühte, als die Eisen- und Glasindustrie in ihrem Betriebe empfindlich zurückgegangen waren und die Errichtung neuer Eisenbahnlinien den Holzabsatz nach anderen Kronländern, sowie ins Ausland ermöglicht hatte, endlich im Lande auf den Holzconsum und die Holzbearbeitung berechnete Industrien ins Leben getreten waren. Diese Industrien nehmen in neuerer Zeit einen Umfang an, welcher hoffen läßt, daß die Waldbesitzer, selbst wenn der Verbrauch fossiler Brennstoffe noch weitere Fortschritte bei dem Eisenhüttenbetriebe machen und die

Holzkohle ganz verdrängen sollte, einen Ersatz für den ihnen dadurch entstehenden Verlust finden werden.

Nicht so glimpflich wie die Waldbesitzer wird bei dieser Umwälzung der Verhältnisse eine große Zahl der Köhler, meistens ältere Leute, davonkommen, welche bisher im Dienste der Bauern oder der Großwaldbesitzer in liegenden Werken oder stehenden Meilern das Holz verkohlten; sie werden zum größeren Theile die von ihnen im Sommer und Winter bewohnten einsamen Köhlerhütten verlassen müssen, um einen anderen Beruf zu ergreifen. Die große Zahl der Holzknechte wird dagegen durch die veränderte Holzverwendung keine Einbuße erleiden. Diese Leute werden im Frühjahr wie bisher mit Hacke, Säge und Sapine ausgerüstet in den Wald ziehen, um ihr eigenartiges, altgewohntes Waldleben zu führen.

Am Arbeitsort angelangt, wird, wie seit unvordenklichen Zeiten, der Vorarbeiter, wo möglich in der Nähe einer guten Wasserquelle, den Bauplatz für die Hütte bestimmen und diese wird in kurzer Zeit aus zwei, drei Lagen Holzkastenbau, auf dem die Sparrenlage ruht, im Gerippe hergestellt sein. Ist dann das Dach mit Fichtenrinde eingedeckt und sind die Giebelwände verkleidet, so wird in der Mitte der Hütte aus einer mit Steinen gefüllten Holzzimmerung der offene Herd und in dem der Hüttenthür gegenüberliegenden Theile der Hütte die Schlafstelle — Bokrat — errichtet; sodann kann die Hütte bezogen werden. Die Arbeit dieser Leute beginnt am Morgen mit Tagesanbruch und wird bis Mittag fortgesetzt; dann folgt die Zubereitung des Mittagmahles, bei den Obersteirern aus „Nocken und Sterz“ bestehend, welche Gerichte sich jeder Arbeiter aus weißem Roggen- oder Weizenmehl unter Verwendung von möglichst viel Rindschmalz selbst bereitet, während die Untersteirer — Slovenen — ihre Polenta oder ihren Sterz aus Maismehl mit Speck und Käse von einem gemeinsamen Koch bereiten lassen. Nach dem Mittagessen rasten die Arbeiter ein bis zwei Stunden und Abends kehren sie in die Hütte zurück, um auf dem Strohlager die nächtliche Ruhe zu suchen. In diesem Stillleben bringt, solange die Vieh-alpen bezogen sind und dort oben ein Jodler aus weiblicher Kehle dringt, der Sonnabend eine angenehme Unterbrechung. Am Montag in der Früh finden wir alle Holzknechte jedenfalls wieder in Holzschlage bei der Arbeit und, je nach dem Vorschreiten derselben, beim Fällen, Ausisten, Entrinden, sowie beim Zerschneiden des Holzes und endlich bei dem Bau der Eisriesen, bei welchem man häufig den praktischen Blick der Leute bewundern muß, mit welchem sie die Gefällsvertheilung nach dem Augenmaß so richtig bewerkstelligen, wie dies sonst nur mit Meßinstrumenten erreicht werden kann. Über diese Eisriesen oder auch über vorhandene Erdriesen wird im Winter bei Frost das Holz aus den Schlägen zu den Abfuhrswegen Wasserriesen oder Triftbächen gebracht, welche die Weiterbeförderung ermöglichen.

Der Holztransport über die Eisriesen war, solange die Hauptverwendung des Holzes in seiner Verwandlung zu Holzkohle bestand und es demnach ziemlich gleichgiltig war, ob dasselbe in längeren oder in kürzeren Stücken, mehr oder weniger gebrochen und zersplittert auf den Verkohlungsplätzen anlangte, der relativ billigste. Gegenwärtig aber, wo die Nutzholzerzeugung immer mehr an Wichtigkeit gewinnt und daher auf die möglichst schonende „Bringung“ der im Schlage ausgeformten Hölzer gesehen werden muß, wird die Eisriesen hier und da schon durch den Waldweg in seinen verschiedenen Formen ersetzt



Inneres einer obersteirischen Holzknechtshütte.

und ist voranzusehen, daß dies immer mehr der Fall sein wird. Da es ist die Zeit nicht ferne, wo Waldeisenbahnen und Drahtseilriesen werden helfend eingreifen müssen, wenn die Waldwirthschaft bei dem Ausfall des Holzkohlenverbrauches der Eisenwerke gewinnbringend bleiben soll. Es muß eben mit allen zu Gebote stehenden Mitteln dahin gestrebt werden, die Nutzholzerzeugung, welche jetzt 25 Procent der ganzen Holzerzeugung Steiermarks beträgt, wesentlich zu erhöhen.

Die Jagd war in den Theilen Steiermarks, welche dem höheren Gebirge angehören, von jeher ein Sport, der vom Jagdbesitzer nicht exclusive betrieben wurde, weil der Pirschbetrieb derselben sehr mühevoll ist und, von einzelnen Personen ausgeübt, die großen Reviere nicht bewältigen kann, es auch sehr schwierig ist, mit wenigen Schützen größere Jagdtriebe auf Hoch- und Gemswild abzuhalten. Die Jagdherren luden daher

die Honoratioren des Thales, die Herren Werksverweser, Pfarrer und Schullehrer, auch die Amtsleute und die wohlhabenden Bauern zur Jagd, und jeder kam, den Stutzen auf dem Rücken und die Bracke an der Koppel, zum Sammelpplatz.

Ein weiteres Jägercontingent stellten jene Bauern, welche von dem Jagdherrn als sogenannte Reiszäger in Lohn genommen waren und die Jagd zu beaufsichtigen hatten. Unter diesen Verhältnissen war es natürlich, daß die Jagd lust allgemein wurde, wozu in späterer Zeit noch das leuchtende Vorbild beitrug, welches Erzherzog Johann, der vielseitige Wohlthäter Steiermarks, auch als Jäger allen Jagdbeflissenen gab, wie jetzt Seine Majestät unser allergnädigster Kaiser und Herr uns das Vorbild eines exacten Waidmanns gibt. Was Wunder also, wenn Jagdbesitzer wie Jagdbeflissene diesen Vorbildern nachstreben, die Jagd immer waidgerechter betreiben und der Jagdpflege überhaupt mehr Aufmerksamkeit geschenkt wird. So wurde z. B. die Auerhahnjagd von den Jagdherren gar wenig beachtet, bevor Erzherzog Johann diesen Sport in den Wäldern bei Edelschrott übte und unser Allerhöchster Jagdherr die Reviere Spital, Neuberg und Mürzsteg in Ruf brachte. Vor dieser Zeit blieben die meisten Jagdherren auch an milden Frühlingmorgen in Morpheus' Armen und ließen die balzenden Hähne von passionirten Jagdfreunden, Jägern oder Reiszägern abschießen. Heute findet der größte Theil der Jagdherren, daß ein schöner Frühlingmorgen, im Walde verlebt, für einige ungünstige Morgen und die Jagdstrapazen auch dann entschädigt, wenn man vom Waidmannsheil nicht begünstigt wird. Diese Erkenntniß ist der Hort der Auerhahnjagd. Es sei hier noch bemerkt, daß seit dem Aufschwunge der Auerhahnjagd auch der in der Baumvegetationsgrenze lustig balzende Birkhahn bedeutende Förderung erfuhr. Diese Jagd erfordert viel mehr körperliche Anstrengung, entschädigt aber auch durch den großartigen Eindruck, welchen an milden Frühlingmorgen die von der Winterstarre wieder erwachende Hochgebirgsnatur auf den Jäger übt.

Die Hahnenbalz war es aber nicht allein, welche solchen Aufschwung erfuhr, auch den anderen Wildgattungen wurde seither mehr Aufmerksamkeit geschenkt, und so erhielten sich nicht nur die vom Erzherzog Johann gegründeten, an Hoch- und Gemswild reichen Jagdreviere Brandhof und Weichselboden unter der bewährten Leitung des Grafen von Meran auf gleicher Höhe, sondern es stellten sich in den letzten dreißig Jahren diesen die kaiserlichen Leibgehege in Neuberg, Mürzsteg, Eisenerz und Radmer, die Gemswagden des Prinzen August von Coburg bei Schladming, sowie die Jagden in der Ingering und Trogöß, die Jagden im Gefäuse und bei Wildalpen zur Seite, vieler anderer Jagdreviere gar nicht zu gedenken, welche, wenn sie auch nicht so reiche Hoch- und Gemswildstände aufzuweisen haben als die eben bezeichneten, doch genug von diesen Wildgattungen besitzen, um das Herz eines wackeren Waidmanns zu erfreuen.



Wasserriehe in der finsternen Radmer.

Gut besetzte Rehjagden finden wir in den Vorbergen des Mur- und Mürzthals und deren Seitenthälern und sporadisch am Bachern; übrigens kommt das Reh überall in Steiermark vor, wo es pfleglich behandelt wird und wo die Abneigung, welche zwischen Roth- und Rehwild zu bestehen scheint, sich nicht geltend macht.

Die niedere Jagd ist nur in Untersteiermark gut vertreten, und zwar die Jagd auf Hasen, Rebhühner und Wachteln auf den Feldern und in den Weinbergen des unteren Mur- und Drauthals, wo diese Wildarten gehegt und waidmännisch behandelt werden. In gleicher Gegend, aber mehr die Feldhölzer als Aufenthalt wählend treten Fasane in respectabler Menge auf, und sind in dieser Beziehung die Fasangärten des Herzogs de la Grazia in Brunnsee an erster Stelle zu nennen. In Obersteiermark kommen in den breiteren, der Landwirthschaft gewidmeten Theilen des Mürz-, Mur- und Ennsthals alljährlich einige Ketten Rebhühner und Wachteln vor und geben den dort heimischen Kugelschützen Gelegenheit, sich abwechslungsweise auch im Schrottschuß zu üben; von Belang ist die Niederjagd dort aber nicht. Haselwild finden wir in den Vorbergen der steirischen Gebirgsthäler fast überall; dasselbe steht an frischen, nebeligen Herbstmorgen auf den Ruf gerne zu und wird bei dieser Gelegenheit geschossen. Schnee- und Steinhühner treten im steirischen Hochgebirge in und über der Baumvegetationsgrenze auf, doch nie in großer Menge, finden daher auch nur local größere Beachtung und werden, wo sie vorkommen, vor dem Vorstehhund geschossen. Der weiße Hase hat das gleiche locale Vorkommen wie die letztgenannten Wildarten und wird von dem steirischen Jäger gleichfalls wenig beachtet, wohl aber ab und zu verwünscht, wenn er bei Gelegenheit seiner Liebescherze den balzenden Schildhahn verscheucht. Der Jagd auf Wassergeflügel fehlen in Steiermark die Vorbedingungen, schilfreiche Inundationen, Seen, Teiche und Flüsse in entsprechenden Ausdehnungen. Nichtsdestoweniger werden an einigen Seen, Teichen und schilfigen Ufern der Flüsse im Sommer hier und da junge Enten erlegt. Im Frühjahr und Herbst ist die Jagd auf durchziehendes Sumpf- und Wassergeflügel ergiebiger, doch hat auch dieser Sport keine große Verbreitung.

Rücksichtlich der gebräuchlichen Jagdarten haben wir zu erwähnen, daß im Hochgebirge die Pirsche auf Hirsche, Gemse- und Rehböcke heute mehr geübt wird als in früheren Jahren; im Allgemeinen aber bleibt die Treibjagd unter combinirter Verwendung von Treibern und Bracken bei allen Jagden auf Haarwild Regel, mit der einzigen Ausnahme der Jagden auf Gemsen in pfleglich gehaltenen Revieren, bei welchen nur Treiber in Verwendung kommen. Auer- und Birkhähne werden nur während der Balz, Rebhühner, Wachteln und Moosschnepfen nur vor dem Vorstehhund geschossen. Das Gleiche gilt theilweise von den Schnepfen und Fasanen, da erstere Wildart seltener, letztere aber vorherrschend bei Treibjagden erlegt wird.

Was die in Steiermark zu Jagdzwecken verwendeten Hunde betrifft, so können wir nur von dem Vorstehhund Rühmlisches erwähnen. Dieser wird rein gezüchtet und gut abgeführt. Nicht das Gleiche ist von der Bracke zu sagen, da zu Bracken Hunde der seltsamsten Kreuzung verwendet werden, welche sich instinctiv zu diesem Geschäft qualificiren oder von Berufsjägern dazu abgerichtet worden sind. Gut abgeführte und auf Schweiß dressirte Schweißhunde gibt es unseres Wissens in Steiermark kaum irgendwo. Ihren Dienst läßt man hierzulande durch alte Bracken versehen, welche aus eigener Erfahrung ein schweißendes Stück Wild zu Stande zu bringen gelernt haben. Dieselben sind ein schlechter Ersatz für den fern abgerichteten Schweißhund und namentlich bei Treibjagden in wildreichen Revieren Ursache, daß viel zu Holz geschossenes Wild geliefert wird. Um diesem Übel abzuhelpen, haben in neuerer Zeit einige Jagdherren dressirte hannoversche Schweißhunde erworben, doch ohne besonderen Erfolg zu erzielen, da diese Hunde für unsere Gebirge zu kräftig sind und daher den führenden Jäger bei der Suche an steilen, felsigen Hängen häufig in Lebensgefahr bringen. Mehr Zukunft dürften die in allerneuester Zeit in Verbreitung kommenden baierischen Schweißhunde haben, bei welchen leichterem Bau mit allen Vorzügen des harzer Schweißhundes verbunden zu sein scheint.

Um ein Bild des Wildreichthums Steiermarks zu geben, fügen wir den Abschluß des Jahres 1885 bei; er bestand an nützlichem Wilde in 2.517 Stück Rothwild, 96 Stück Damwild (existirt nur in Thiergärten), 7.556 Rehen, 2.494 Gemsen, 1 Stück Schwarzwild — es existirt in ganz Steiermark kaum ein zweites, — 69.649 Hasen, 36 Kaninchen, 1.512 Auerhähnen, 864 Birkhähnen, 3.120 Stück Haselwild, 175 Schneehühnern, 50 Steinhühnern, 10.835 Fasanen, 42.707 Rebhühnern, 8.578 Wachteln, 3.284 Walschnepfen, 680 Mooschnepfen, 68 Wildgänsen und 2.789 Wildenten; an schädlichem Wilde in: 1.363 Mardern, 738 Iltissen, 3515 Füchsen, 72 Fischottern, 301 Dachsen, 34 Adlern, 148 Uhus, 4.247 Eulen und 6.237 Stück sonstiger Raubvögel.

Diesem Verzeichnisse haben wir beizufügen, daß die Abschlußresultate größer sein würden, wenn alle auf Grund des Jagdgesetzes entstandenen 685 Eigenjagdbesitzer ihre Jagden einigermaßen pflöglich behandeln würden, so aber hindern 542 davon, deren Besitz über 115, aber doch unter 575 Hektar umfaßt, in den meisten Fällen nicht nur die zweckmäßige Arrondirung größerer Jagdreviere, sondern vermeiden auch durch Masjägerei dem mit seiner Jagd angrenzenden Jagdpfleger den schonenden Betrieb derselben oder die Erpachtung der benachbarten Gemeindejagden. Auf diese Weise werden große Jagdgebiete in ihrem Ertrage wesentlich reducirt. Ob künftig nicht auch jetzt noch gut mit Wild besetzte Reviere von diesen Verhältnissen ergriffen werden, hängt davon ab, ob der immer heftiger entbrennende Streit zwischen Grundbesitzern und Jagdpächtern hinsichtlich der Wildschadenvergütung einen beide Theile befriedigenden Abschluß finden wird.